



Staats- und
Universitätsbibliothek
Bremen

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen

DFG Projekt Die Grenzboten

Die Grenzboten

Berlin u.a., 1841 - 1922

Briefe vom Rhein.

urn:nbn:de:gbv:46:1-908

Briefe vom Rhein.

Ihrem Corrector hat es gefallen, mir in meinen letzten Bericht Dinge hineinzucorrigiren, an die mein Herz nicht gedacht hat. *) Mit einigen Buchstabenfehlern mag es schon hingehen, aber wenn man unsern seligen Wallraf in einen Waller umtauft, könnten die Grenzboten bald und leicht in Conflict gerathen mit unserem Buchhändler Ludwig Kohnen, über welchen die Weihe der Publicistik gekommen und der sich in seiner publicistischen Begeisterung berufen fühlt, sich eben der verstorbenen Größen Kölns anzunehmen und für ihren Nachruhm zu sorgen. Die Bildhauer und Erzgießer Deutschlands können sich freuen; er hat ein halbes Duzend Monumente auf einmal in Vorschlag gebracht, und wird sich an die Spitze der zu diesem patriotischen Zwecke zu bildenden Comité stellen, sobald seine buchhändlerischen Geschäfte es ihm erlauben. Welche Höhe des Patriotismus! und Kohnen ist nicht einmal ein Kölner, sondern Verlags- und Sortimentbuchhändler, bei dem man english newspapers lesen kann und welcher sich über die Massen ärgert, daß der Dombauverein es gewagt hat, am Kreuz des Chors eine Gedenktafel über die drei ersten Jahre seines Bestehens einmauern zu lassen. Wehe über die Barbarei des neunzehnten Jahrhunderts! und dreimal wehe über ihren Gedenksteine setzenden Bandalismus! Zum Heile der Menschheit hat aber Deutschland noch Männer, wie den Buchhändler Ludwig Kohnen aufzuweisen!

Der Lebensstrom ist, nachdem die Festlichkeiten alle glücklich vorüber, wieder für Köln in seine gewohnten Grenzen getreten; die Leute machen in Quadratfüßen Zucker, Kaffee, Häuser u. s. w., gehen in's Casino, um sich zu langweilen, besuchen ihre Clubs und Schöppchenhäuser, um über die sogenannten deutsch-katholischen Be-

*) Möchte doch dieses Herz des geehrten Herrn Einsenders auch einige mitleidige Regungen für Seher und Corrector fühlen und das Negligée seiner Handschrift mobilisiren, zu deren genauen Entzifferung wir einen Klaproth oder Champollion als Corrector brauchten. D. Red.

wegungen zu politisiren, ihre Ideen über Handelsfreiheit und Schutzzölle auszutauschen, um sich zu ärgern, daß die Aussichten auf einen guten Herbst zu Wasser werden und daß die kleine Königin des großen brittischen Reiches nur 500 Pfund zum Dombau gegeben, da doch alle Dombauvereine, welche jetzt bei uns ein beliebter Modeartikel speculativer Wirthe sind, vor ihr paradiert und sich angestrengt haben, der weiblichen Majestät ihre Vereinszeichen zu überreichen. Wir trösten uns mit dem alten Worte: Besser etwas als Nichts. Trotz dem, daß wir echt englisches Wetter hatten während der Anwesenheit der hohen Gäste, so ist doch Alles von Seiten unseres Königs geschehen, um seiner königlichen Schwester den Aufenthalt möglichst angenehm zu machen. Die Feste waren glänzend, königlich! scheinen aber, wie man im Allgemeinen bemerkt haben will, vor den Launen der Herrscherin der drei Reiche keine besondere Gnade gefunden zu haben. Da sich nun dergleichen königlichen Festlichkeiten einander gleich sehen, wie ein Ei dem andern, so wird man uns auch alle Schilderungen zu gute halten. Wir könnten doch nur von reichen Equipagen, Gold- und Silber strohenden Lakaien, Kammerdienern, schönen Hofdamen, und wie die sonstige Hofstaffage zu Hofdinern und Hofconcerten heißen mag, reden. Ein bedeutungsvoller Moment war das im Brühl unter Meyerbeer's Leitung veranstaltete Hofconcert. Denn nicht nur, daß hier die hohen Herrschaften: drei Königinnen, und zwar zwei constitutionelle und eine absolute, zwei Könige und ein königlicher Gemahl, nämlich die Königinnen von England, von Preußen und die der Belgier, so wie die Könige von Preußen und Belgien und Prinz Albert — im englischem Glanze vereinigt waren, war hier auch ein Berzelius, ein Alexander von Humboldt und manche Namen ausgezeichnete Musiker und anderer Künstler fand man unter den Gästen, wie denn auch den geistvoll sein sollenden Seifenschaumfabrikanten Jules Janin, welcher uns in den letzten Nummern des Journal des Débats allerliebste Pröbchen seines neuesten Fabrikartikels über die Beethovenfeier gegeben hat. Aus der Feder eines Franzosen werden diese Lappalien bewundert, hätte ein Deutscher dieselben geschrieben, würde man die Achseln zucken. Michel, wir kennen dich; du bist unverbesserlich! — In der Gesamtwirkung war das Rheinfest mit der Beleuchtung der Stadt einzig in seiner Art und mag schwerlich von irgend einem dortigen Feste er-

reicht, weit weniger übertroffen werden. — Kosteten diese Spielereien nur nicht so viel Geld! Die Illustratoren deutscher und englischer Illustriren werden die schönsten Momente schon auf die Holzstöcke bringen, wie denn überhaupt bei Gelegenheit der Festlichkeiten die Pinsel sehr in Anspruch genommen worden sind. Zum Abschiede haben die Bürger Cölns, d. h. diejenigen, welche anfangen zu gewahren, daß der alte Sauerteig auch für den stärksten Magen zuletzt unverdaulich ist, dem Könige eine Petition überreicht um Einführung der neuen Communalordnung. Wird die Bitte gewährt, woran nicht zu zweifeln, dann möchten wir an die Bäuerin erinnern, die dem gestorbenen bösen Amtmann heiße Thränen nachweinte, weil sie meinte, gewußt zu haben, was sie an ihm hatte, aber nicht was man in dem neuen Amtmann kriegte.

An dem nach dem pensylvanischen Zellensystem gebauten neuen Flügel unseres Gefangenhauses ist man noch mit den letzten Einrichtungen beschäftigt, die bald vollendet sind. Hier hat man sich aufs Bündigste gegen diese Ausgeburt des herz- und gemüthslosesten amerikanischen Pietismus, gegen dieses höllische Raffinement der fürchterlichsten Seelenfolter, die nur eine gemütharme Muckersseele erfinden konnte, ausgesprochen, und wundern wird es uns, ob das System auch wirklich in Anwendung kommt. Nach dem bei uns geltenden Strafgesetzbuch ist dies nicht möglich. — Es müßte denn erst eine völlige Reform desselben, wie unsrer Prozeßordnung vorgehen — und das hat noch Zeit und Weile. Es gibt aber Leute, die für das System schwärmen — natürlich weil es ein fremdes ist und die sich von dem schlauen Gomen etwas haben aufbinden lassen. Bekannt ist es, daß die große Mehrzahl der nordamerikanischen Staaten das System als durchaus zweckwidrig wieder aufgegeben oder nicht angenommen haben. Es besteht nur noch in zwei Staaten.

Jenny Lind sang bei uns — noch bis heute ist Niemand verrückt worden. Der Hyper-Enthusiasmus ist in Ländern, wo man Wein trinkt, nicht heimisch; er macht sich nur geltend, wo des Lebens Seligkeit in den Conditoreien bei frischem Grog, hinter dem Theetisch, garnirt mit den Erzeugnissen des Modernsten oder hinter einer „kühlen Blonden“ oder einem Doppelkümme! gesucht wird, wo die sogenannten Gebildeten aus Gemüthsdemuth die Blafirten spielen und nur in exaltirtem Enthusiasmus ihren ästhetischen Blähun-

gen Lust machen können, um von sich in irgend einem schwindfächtigen Blatte reden und sich selbst glauben zu machen, man hätte Geschmack. — Man hat hier der Sängerin hohes seltenes Talent hoch bewundert; ihr Gesang ist Seele, entzückt, reißt hin, bezaubert, und wir sind überzeugt, daß die Swenska Rechtengal über die ihr bei uns gewordene Anerkennung und Ausnahme wohl zufrieden ist, denn des Beifalls war kein Ende. Jenny Lind ist eine erste dramatische Sängerin des germanischen Nordens, und hat in diesem Augenblicke in Europa wenige, die mit ihr in die Schranken treten dürfen. Extravaganzen des Beifalls kennt man aber hier nicht, man spannt keiner Sängerin den Wagen aus und wie die ähnlichen Demonstrationen heißen; ihr Portrait zieht einige Gaffer an die Fenster der Buch- und Kunsthändler, ein sentimentaler Ladendiener oder ein Gymnast macht im Fremdenblatte seinem Gefühle in einem holpernden Sonnet Lust — und damit Basta. Man glaube aber darum nur ja nicht, daß man die Künstlerin hier nicht sehr hoch schätze, ihre Leistungen nicht zu würdigen wisse — das hat das überfüllte Haus bei dreifachen Preisen bewiesen. Wie wir aus Meyerbeer's Munde erfuhren, welcher sich noch immer hier aufhält, wird Jenny Lind die fünf Wintermonate in Berlin singen und zwar mit 6000 Thalern Gage.

Nachdem unser König die Provinz verlassen, sind Commerzienräthe und rothe Adlerorden und ähnliche Gnadenbezeugungen immer als Gefolge angelangt; wir hatten aber ganz andere Dinge gehofft und erwartet, denn hoffen, erwarten und denken ist nicht verboten, steht nicht unter dem Censor, der, wie wir vernehmen, unsern Zeitungsverlegern und Redakteuren das Leben sehr angenehm machen soll und die Post begünstigt durch die häufigen Beschwerden an das Obercensurgericht. Immer ein Verdienst um den Staat. Da kann man aber sich auch trösten: „Was lange währt, wird endlich gut!“

Unsere Polizei ist von einer wahren Moralisirungswuth befallen, gibt fast täglich der lieben Schuljugend die erbaulichsten Beispiele, die Moral befördernden Scenen in den Straßen, indem sie mit dem Gelat — sie muß doch zeigen, daß sie da ist — aus Stellschneckenhäusern leichte Dirnen aussucht und die armen Geschöpfe zum Jubel des Pöbels und zur moralischen Erhebung der Jugend durch die belebtesten Straßen transportirt. Sie sollte in ihrem heiligen

Eifer darauf achten, daß Abends in den Gast- und Schenkhäusern Colporteurs einiger unserer Heckenbuchhändler Fremde und Heimische nicht belästigten, ja anerkelten mit Broschüren über geheime Krankheiten und ähnliche Stoffe, die zu nennen uns der Anstand verbietet. Was mögen die Fremden sich für einen Begriff von der hohen Moralitäts-Beschützerin machen, denn es ist ein wahrer Skandal um diese Colporteurs, zu welchen man sogar kleine Mädchen verwendet, welche den Fremden die widerlichsten medizinischen Schriften anbieten.

Unser Stadtbaumeister a. D. Weyer, der eine artige Gemäldegallerie hat, ist in diesem Augenblicke im Besitze eines eben so interessanten als seltenen Kunstschazes, nämlich der Skizzenbücher des niederländischen Thiermalers Paul Potter. Man kann nichts Ausgeführteres und Gewissenhafteres sehen, als diese Studien. Es ist unbegreiflich, mit welchem unsäglichen Fleiße diese Zeichnungen und Aquarellen gearbeitet sind, sowohl was Thiere aller Arten als Pflanzen und Staffagen betrifft. Wir haben noch nichts Aehnliches, weder von einem alten noch von einem lebenden Künstler zu sehen Gelegenheit gehabt. — Der Dichter Moriz Hartmann verweilte einige Tage hier und hat durch seine angenehme Persönlichkeit Aller Herzen, die mit ihm zusammenkamen, gewonnen. Ein stilles tiefes Gemüth, voller Ernst und dennoch lebensheiter und frisch in seinen Anschauungen. Er wird diesen Winter in Belgien zu bringen.

Was wir der Beethovenfeier zu Bonn prophezeit, ist in seinem ganzen Umfange eingetroffen; — die Festredner haben sich vor ganz Deutschland, vor dem gesammten Europa lächerlich gemacht. Da war es leicht Prophet zu sein, denn die Dummheiten, mit denen man die Sache einleitete, gingen in die Hunderte und wurden durch das, was man beim Feste selbst den tausenden Verehrern des Meisters zu verschlucken gab, noch überboten. Es wird genug sein, wenn wir Ihnen melden, daß Franz List, welcher in der Beethovenfeier eine neue Lebensphase sah, sich die Gelfucht an den Hals geärgert — und dabei noch für seinen Aufenthalt im Gasthof zum goldenen Stern 1500 Thaler bezahlt haben soll, denn es ist kaum zu begreifen, was er Alles in's Schlepptau zu nehmen hatte, welche Menge vazirender Genies, sowohl literarische als musikalische, sich der Sonne seiner Munificenz erfreuten, d. h. auf seinen Beutel zehrten. In

seinen Zimmern war außerdem das Rendezvous der erotischen Kunstwelt. Wer ist jener Gesezte mit dem struppigen Schnurbart, der halblettischen Gesichtskonstruction? — Den kennen sie nicht? Es ist ein Drakel Berlin's, Kellstab — er sinnt wahrscheinlich auf ein neues Feldlager. — Apropos, der junge, braune, schwächliche Mann, mit den sanften Augen? — Vieurtemps. Der schwarze — eine italienische Physiognomie? — Mendez, berühmter Violoncellist. Die schwarze Dame, Madame Pleyel, eine Pariser und Brüsseler Berühmtheit. Wer ist der große, gesezte, ernstuhige Mann, mit dem sich List eben unterhält? — Hofkapellmeister Spohr. Sie entschuldigen meine Fragen — und Jener mit der bunten Halsbinde, dem starken braunen Haarwuchs und nichtsagendem Gesichte? — Verlioz. Der schwarze mit dem tiefliegenden Auge? Félicien David mit dem starkvortretenden Riechorgan, neben dem ein paar Feuerräder Bluthunken sprühen. — Und die Dame? — Lola Montez, eine schlechte Tänzerin, aber praktisch im Fandango geübt, worin sie auch den menschenfreundlichsten Unterricht erteilt. Die beiden Genügli-chen, die sich dort unterhaltenden Männer, denen des Lebens Mai schon Valet gesagt? Jétis und Chellard. — Wer ist der gedrungene, mit dem breiten, immer lächelnden Vollmondgesicht, reich mit schwarzen Haaren staffirt und gehoben durch einen stattlichen Henri quatre? — Wie Sie fragen können, *mour Dieu!* — Niemand anders als Jules Janin; schreibt himmlische Feuilletons und hat jetzt eine steinreiche, schöne, junge Frau genommen, nachdem die haate noblese es lange Zeit nicht unter ihrer Würde gehalten, die Honneurs im Hause des Journalisten zu machen. — Der schlanke Schwarze, mit starkem Bart, fortwährend mit den Zähnen kokettirend? — Ein Italiener, Fiorentino, der verschiedene Pariser Blätter versorgt, aber nicht immer, wie die Mehrzahl seiner Collegen, leeres Stroh drischt. — Wer kennt die Völker, nennt die Namen der journalistischen Stiefelpuzer, die Hummeln gleich hier herumsommen und das zu sammeln scheinen, was die französischen und belgischen Journale bis jetzt in allen möglichen Formen, mit göttlichem Unfuss gespickt, über die Beethovenfeier gebracht haben. Wie drängen sie sich um Janin, der sich kagenfreundlich gegen jeden benimmt, und dennoch um keinen zu kümmern scheint und sich mit einem großen dunkelblonden Krauskopf mit eingedrückter Nase und dunkelgrünem Frack

mit großen herzoglich weimarischen Livreeknöpfen angelegentlichst unterhält. Es ist D. B. L. Wolff, der nach allen Seiten hin den Referendar macht und das Embryo, der Himmel weiß, wie vieler Artikel in dem Gehirne dieser literarischen Schmeißfliegen aufdämmern macht. Die laudervelschen deutschen Namen, die possirlichen Metamorphosen der mirwirkenden Künstler, mit welchen Jules Janin die Pariser haute volée und uns regalirt hat, wollen wir dem deutschen Professor nicht zuschreiben. — Das sind Kleinigkeiten, und der Franzose schwört doch darauf, und wenn Janin den jämmerlichsten Unsinn zu Tage förderte, que M. Janin a de l'esprit jusqu'aux bouts de ses doigts, denn er nimmt frommgläubig hin, was ihm seine Schöngelister zu bieten vermögen. — Wir müßten einen homerischen Schiffskatalog schreiben, wollten wir alle die literarischen und musikalischen Celebritäten mit Namen anführen, die in dem kleinen Bonn herumwirthschafteten und dem ganzen Feste doch einiges Relief zu geben vermochten, welches dasselbe sonst an und für sich gar nicht bot. Uns thut nichts weher, als daß die, mit Recht gerühmte, rheinische Gastfreundschaft und Gastlichkeit durch das hölzerne Benehmen der Männer, welche des Ganzen Leitung übernommen hatten, in so großen Mißcredit gerieth und den Schnapphähnen der französischen und belgischen Presse den überreichsten Stoff zum gerechten Tadel gaben. Wie sich einzelne der Herren und vor allen der Vorsitzer Breitenstein, Doctor und Professor gar, in mehreren Fällen benommen, übersteigt alle Begriffe und wirklich hat es uns gewundert, daß aus den ganzen Feierlichkeiten doch wenigstens etwas geworden ist, daß der unerreichte Meister nicht durch seine Erinnerungsfeyer geschmäht wurde. Welche begeisterte Verehrung ganz Europa dem allgewaltigen Gebieter im Reiche der Töne darzubringen für religiöse Pflicht hielt, das bewiesen die Jünger und Meister der Tonkunst, welche zu den Erinnerungsofferfest nach Bonn gepilgert waren, und sich leider! in ihren Erwartungen betrogen finden mußten. Was nun die Festlichkeiten selbst angeht, so sind dieselben schon in so mancherlei Weise besprochen worden, daß wir kein Wasser mehr in den Rhein tragen wollen, denn, wenn er auch um ein Atom dadurch größer werden könnte, so würden seine Fluthen doch nie den Fleck verwischen, welche die königlich preussische Universitätsstadt Bonn sich durch die Art und Weise, wie sie die Gedächtnisfeier Beethovens

beging, angeheftet. Ein würdiges Seltenstück zu der Göthefeyer in Frankfurt am Main! Und das ist genug gesagt. Hölzern und spießbürgerlich, trotz alles Gelehrtendünkels, vom Anfang bis zum Ende. Bei der Enthüllung bekamen die anwesenden Majestäten die Statue nur von hinten zu sehen. Beethoven's Gesinnung war durch diesen, durch das Ungeschick der Festredner herbeigeführten Zufall selbst in seinem ehernen Standbilde trefflich charakterisirt. Das Standbild darf man in der Ausführung gelungen nennen, wenn wir es auch anders wünschten, denn wir sind ein abgefagter Feind der modern historischen Plastik. Einen unangenehmen Eindruck machen die langen Hosen, die Knöpfe des Oberrocks u. s. w. Die Behandlung des Mantels ist im Faltenwurfe kräftig schön, der Kopf in seinem düstern Ernste, in seinem schroffen, wilden Charakter vortrefflich zu nennen. In der Vorderansicht hätten wir die Statue schlanker gewünscht. Meisterhaft in der Erfindung, anmuthsvoll in den Formen sind die weiblichen Gestalten, welche die Vasreliefs des Piedestals bilden und allegorisch die vorzüglichsten Kunstgattungen, in denen Beethoven unerreicht groß war, versinnlichen sollen. Ein deutscher Künstler hat das Werk geschaffen, und ward ihm auch der wohlverdiente Lohn nicht, — so ward ihm doch, wie auch den Bemühungen List's, die Anerkennung des gebildeten Europa, und dies muß ihn und auch List reichlich lohnen für das, was sie in Bonn selbst entbehrten, was sie hier erfuhren.